

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ELFTES JAHR
AUGUST 1960

8

LUDWIG ROSENBERG

Wie helfen wir den Entwicklungsländern?

Die Entwicklungsländer und ihre Zukunft beschäftigen in immer steigendem Maße die Öffentlichkeit. Waren es zunächst nur die staatlichen und internationalen Organe, die sich mit dieser Frage beschäftigten, so sind es heute weite Kreise der Bevölkerung in der ganzen Welt, die diese Entwicklung und ihre Tendenzen aufmerksam und manchmal auch mit Sorge beobachten. Die Aufmerksamkeit wird auf diese Länder gelenkt durch die stürmische nationale Bewegung, die sie erfaßt hat; durch das Aufbegehren gegen die Kolonialherrschaft; durch das Drängen nach nationaler Unabhängigkeit; durch die Versuche, Jahrhunderte wirtschaftlichen und zivilisatorischen Rückschritts zu überspringen.

Die Sorge, die viele erfüllt, hat ihre Ursache in der Ungewißheit über den politischen Weg, den sie einschlagen; in dem mangelnden Vorbereitetsein auf die Selbständigkeit; in der Unterbrechung bisher bestehender Wirtschaftsbeziehungen.

Während sich die einen von aner kennenswerten und löblichen humanitären Motiven in ihrer Haltung zu diesen Ländern leiten lassen, versuchen die anderen, das bisher gehaltene Terrain mit allen Mitteln zu verteidigen. Während die einen aus dieser Hilfeleistung einen Mythos machen, lehnen andere jede Hilfeleistung praktisch als unrealistisch ab.

Es gilt — wenn man wirklich helfen will —, nüchtern und ohne in das eine oder andere Extrem zu fallen, den rechten Weg und die rechten Mittel zu finden.

Mit welchen Tatsachen sind wir heute konfrontiert?

Das Zeitalter des Kolonialismus ist zu Ende. Ob es jemand gefällt oder nicht — es ist so! Moralisch gab es niemals eine Begründung für den Kolonialismus. Der Reichtum anderer auf Kosten des Elends vieler ist moralisch unter keiner Begründung — welche auch immer — zu verteidigen. Die Ausbeutung großer Teile der Erde durch eine Herrschicht, die noch dazu aus anderen Kontinenten einbrach, ist kein vertretbares Recht.

Aber warum vollzieht sich nun dieser Wandel unter so schmerzhaften Umständen? Es wäre doch denkbar, daß es in Freundschaft und Zusammenarbeit geschehe. Warum in Haß und oft vehementen Auseinandersetzungen? Weil der Hochmut und die Überheblichkeit der Weißen *mehr* Stachel hinterlassen haben als das Elend und die Not; weil die brutalen Methoden der Ausbeutung alle guten Taten der weißen Siedler über-

schatteten; weil die Rassendiskriminierung eine Verständigung zwischen den beiden Gruppen praktisch unmöglich machte!

Es ist leicht, heute darauf hinzuweisen, daß viele der farbigen Völker auf einem niedrigen Zivilisations- und Kulturniveau leben und daß ein Zusammenleben mit ihnen auf gleicher Ebene schwer, wenn nicht unmöglich ist. Das beantwortet aber nicht die Frage: Was hat man versäumt zu tun, um in nahezu 100 Jahren diese Menschen zu einer höheren, *eigenen* Zivilisation finden zu lassen? Hat man sie nicht oft genug bewußt ausgeschlossen aus der sogenannten zivilisierten Gemeinschaft, um sie als billige Arbeitsklaven und Objekte der Ausbeutung für sich zu nutzen? Das Verhalten dieser Völker heute ist wesentlich das Ergebnis des Verhaltens ihrer bisherigen Herren. Ihre primitive Reaktion ist eben nichts als das Reagieren auf das, was war und leider zum Teil noch heute ist. Wer Wind sät, muß Sturm ernten. Das, was wir oft heute an ihnen beklagen, ist das Spiegelbild — oft primitiv verzerrt — dessen, was wir ihnen vorexerziert haben.

Es ist immer unerfreulich, seine eigenen Missetaten von anderen an sich selbst praktiziert zu sehen — und in solchen Fällen entdecken die Menschen alle moralischen Grundsätze, die sie selbst unbekümmert anderen gegenüber verletzten. Wenn *wir* Konzentrationslager einrichten, gibt es leider genug, die dafür Begründungen und Entschuldigungen suchen. Wenn *andere uns* in Konzentrationslager einsperren, entdecken wir die Schmach des Unrechts. So ist es auch hier. Die unzweifelhaften Exzesse und der törichte Haß, der uns in vielen dieser Länder entgegentritt, sind verwerflich und ebenso dumm und schlecht wie das, was sie verursacht und praktisch gezüchtet hat. Und wir müssen uns dieser Vergangenheit bewußt sein, wenn wir die Gegenwart meistern wollen.

Die Haltung der Gewerkschaften

Die *Gewerkschaften* haben diesen Ländern und Völkern gegenüber immer eine besondere Haltung eingenommen. Die Besonderheit bestand darin, daß sie in diesen Ländern und Völkern nichts Besonderes sahen: weder bessere noch schlechtere Menschen, weder Menschen, die man verhätscheln muß, noch Menschen, die man ausbeuten darf, sondern einfach Menschen. Menschen vielleicht, die in der Entwicklung der Menschheit nicht dieselben Fortschritte machten wie wir. Menschen, die deshalb unserer Solidarität und tatkräftigen Unterstützung bedurften. Aber keine Menschen, die dazu benutzt werden durften, damit wir besser leben können — oder die uns dazu benutzen, damit sie auf unsere Kosten leben.

Sie sollen sich selbst helfen lernen. Das, so glaubten und so glauben die Gewerkschaften, ist die beste Hilfe, die man geben kann. Im Gegensatz zu weiten Kreisen der sogenannten zivilisierten Welt haben die Gewerkschaften ihre Einstellung zu jenen Völkern daher stets auf dem Grundsatz der menschlichen Solidarität begründet und auf der Erkenntnis, daß man sein eigenes Glück nicht sichern kann, wenn man es auf dem Unglück anderer begründet. Sie haben niemals daran geglaubt, daß die Hautfarbe den Grad der Intelligenz bestimmt; sie waren niemals bereit, die Menschen nach zoologischen Trennungsmerkmalen einzuteilen; die im Grunde nazistische Auffassung von Herrenrassen und minderwertigen haben sie niemals geteilt und deshalb auch nicht alle jene angeblichen Argumente angenommen, mit denen man in verschiedenster Form einen Mythos der weißen Rasse zu entwickeln versuchte.

Das bedeutet nicht, daß sie nun in das entgegengesetzte Extrem verfielen. Der farbige Ausbeuter ist uns ebenso verhaßt wie der weiße. Der farbige korrupte Politiker ist ebenso unser Feind wie der weiße. Die Diktatur farbiger Demagogen ist uns ebenso widerlich wie die der weißen. Grausamkeit und Aberglauben sind dort wie hier verabscheuungswürdig. Und das Feilbieten seiner Gesinnung gegen klingende Münze ist dort wie hier Gegenstand unserer Verachtung.

Es ergibt sich daraus, daß die Gewerkschaften auch heute — und gerade heute — *in voller Nüchternheit* an das Problem der Hilfe für jene Länder herangehen: ohne falsche Sentimentalität — mit dem Willen zu solidarischer Verantwortung — mit dem kritischen Auge eines wahren Freundes.

Und wenn man mit diesen Augen die gegenwärtige Situation prüft, bietet sich uns folgendes Bild:

Der größte Teil der Erde lebt in unvorstellbarer Armut und Not. Jährlich sterben 40 Millionen Menschen an Hunger. 80 vH der Erdbevölkerung sind ständig unterernährt und so geschwächt, daß sie nur ein durchschnittliches Lebensalter von 30 bis 40 Jahren erreichen. Von den 900 Millionen Kindern unter 15 Jahren muß mehr als die Hälfte — 500 Millionen — hungrig und krank leben und sterben, ohne jemals ein Glas Milch getrunken zu haben oder von einem Arzt behandelt worden zu sein. Millionen und aber Millionen Menschen hausen weit primitiver als jedes Haustier bei uns in Höhlen und Hütten ohne Fenster, ohne Wasser — ohne sanitäre Einrichtungen; viele von ihnen müssen die Nacht auf der Straße verbringen; oft sind 15 oder 20 Menschen in einem Raum zusammengepfercht. In Afrika, Asien und Lateinamerika können heute über 70 vH der Bevölkerung über 14 Jahre nicht schreiben und nicht lesen.

Wir gehören zu den 30 vH der Erdbevölkerung, die 80 vH der Güter der Erde nach freier Wahl verzehren und gebrauchen können — während 70 vH aller Menschen sich mit dem Rest von 20 vH aller Güter begnügen müssen.

Die nächsten Aufgaben

Wenn man sich dieses erschreckende Bild vor Augen hält, so erscheint es zwangsläufig, daß man sich eine Skala der Dinge aufstellt, die man *zunächst* tun muß, um diese Probleme zu lösen.

Am Anfang steht die Erkenntnis, daß man zwar die Entwicklungsperioden abkürzen, aber nicht völlig überspringen kann. Daraus ergibt sich, daß es zunächst notwendig erscheint, die Mehrzahl der Menschen aus ihrer mittelalterlichen oder noch weiter rückständigen Geisteshaltung zu befreien. Das bedeutet, daß man ihnen die Möglichkeiten des Lernens und Verstehens bietet.

Schulen und die einfachsten Mittel der Berufsausbildung sind die Voraussetzungen dafür, daß hier eine neue, moderne Gesellschaft entsteht, die sich dann relativ schnell den modernen zivilisatorischen Möglichkeiten anpassen kann. Die Grundlagen der Ernährung, der Hygiene, der einfachen Selbstverwaltung müssen erlernt werden; und sie müssen nicht immer und unbedingt absolute Kopien westlicher Vorstellungen sein — *jedes Volk muß seinen eigenen Weg suchen und finden*. Es muß eine ihm entsprechende Form rinden; denn nur sie wird natürlich und beständig sein.

Man kann nicht blindlings Vorbilder aus anderen Ländern mit anderer Entwicklung und anderer Natur übertragen wollen — man muß nur im Grundsätzlichen dem gleichen Ziele zustreben. Es ist absurd zu glauben, daß ein Volk von Analphabeten „demokratisch“ ist, weil man dort eine sogenannte Wahl durchführt. Es ist naiv, an einen Rechtsstaat in unserem Sinne zu glauben, weil westliche äußerliche Formen des Gerichtsverfahrens — bis zu den Perücken der Richter — nachgeahmt werden. Diese Dinge müssen wachsen; und sie können und werden nur wachsen mit einem wachsenden Bildungsniveau der Massen — mit dem Werden einer neuen Gesellschaft. Und auch dann werden die Rechtsbegriffe nicht in allem mit unseren übereinstimmen und Demokratie dort nicht das gleiche sein wie hier.

Wesentlich ist nur, daß die Grundrechte der Menschen und die Grundnormen des Rechtes dort wie überall Geltung haben.

Wesentlich ist ferner, daß wir, die wir auf diesem Wege helfen wollen, uns verbinden mit denen, die ehrlich und aufrichtig den Weg in dieser Richtung gehen wollen.

Es ist moralisch schlecht und politisch dumm, sich mit denen zu verbünden, die in diesen Völkern als Ausbeuter ihres eigenen Volkes verhaßt und als Tyrannen gefürchtet werden. Das Bündnis mit Sklavenhändlern und korrupten Diktatoren ist der schlechteste Weg, das Vertrauen und die Freundschaft dieser Völker zu erringen. Wer glaubt, diesen Leuten Loyalität abzukaufen, wird bitter enttäuscht werden und schließlich im Dschungel nicht abreißender Erpressungen sich verirren. Er wird unweigerlich den Haß gegen sich schüren, und jede nationale Befreiung in diesen Ländern wird mit einer Niederlage des weißen Verbündeten des verjagten Tyrannen verbunden sein. Die freien Staaten und Völker der Welt können es sich nicht leisten, ihre Hilfe an die Aufrechterhaltung der verhaßten Ausbeuter dieser Völker zu koppeln. Sie sollten und müssen im Gegenteil die Verbündeten derer sein, die ihr Volk von fremder und eigener Zwangsherrschaft befreien wollen.

Was aber können wir dort tun, wo solche Voraussetzungen tatsächlich gegeben sind? Ist es *genug*, was wir tun? Ist es *richtig*, wie wir es tun?

Das gegenwärtige Bild der Hilfeleistung der freien Welt zeigt eine *Planlosigkeit*, die unserer Organisationskraft unwürdig ist. Im Krieg gegen das Elend auf der Welt versagt nahezu alle Kunst, die wir leider in so hervorragendem Maße im blutigen Krieg beweisen. Jede Nation hat ihre eigenen Pläne — jede ihren eigenen Ehrgeiz — jede ihre eigenen Lieblinge. Ohne wirkliche Koordinierung werden große Geldmittel und Materialien hierhin und dorthin gegeben, ohne daß insgesamt ein wirklich fühlbarer Erfolg zu erkennen ist. Oft genug wird diese Hilfsaktion zu einer Konkurrenz — nicht gegen das Elend, sondern der Hilfeleistenden unter sich.

Unsummen werden auf diese Weise wirkungslos vertan, und das Ergebnis ist betäublich. Das private geschäftliche Interesse nimmt einen allzu großen Anteil dieser Hilfsmaßnahmen in Anspruch, und auch aus der Hilfeleistung an diese Völker wird nur zu oft nur ein Geschäft.

Nicht, daß wir glaubten, daß nicht auch diese Art der Hilfe eine wesentliche und gute Rolle spielen könnte; aber sie allein ist nicht nur nicht genug, sondern gefährlich. Denn was ist die eigentliche Aufgabe?

Ist es die Aufgabe, modernste Fabriken in diesen Ländern zu errichten, die nun zum Eigentum der Herrschaft in diesen Völkern werden und als neue Quelle der Ausbeutung gelten werden? Oder ist es die Aufgabe, vor allem der großen Masse der Menschen dort Arbeit und damit Einkommen und Brot zu verschaffen?

Eine vollautomatische Fabrik ist zwar als Denkmal des Fortschritts geeignet, den nationalen Stolz dieser Länder zu befriedigen — auf Fotos und in Filmen der staunenden Menge gezeigt zu werden, wie die Luxushotels und Regierungspaläste. Aber den Hunger der Millionen stillt man damit nicht. In den Hotels können die Armseligen nicht wohnen, die auf den Straßen verrecken. Und die Prachtbauten ihrer Herrschaft lösen ihre dringende Not nicht.

Ist es da nicht besser, in den Dörfern kleine handwerkliche Genossenschaften zu schaffen, damit die Menschen lernen, mit industriellen, einfachen Werkzeugen umzugehen? Ist es nicht sinnvoller, die landwirtschaftliche Produktion zu fördern und mit einfachen Mitteln zu modernisieren, damit Hunderttausende sich zu ernähren lernen? Ist es nicht vernünftiger, Menschen langsam in die industrielle Welt hineinwachsen zu lassen, als sie zu einem industriellen Lumpenproletariat werden zu lassen, das das gegebene Material für jeden Demagogen darstellt? In diesen wenigen Fragen zeigt sich die Größe der Probleme, mit denen man sich auseinandersetzen muß, wenn, man an diese Aufgaben herangehen will.

Selbstverständlich bedeutet das nicht, daß man etwa unterlassen sollte, moderne Produktionsstätten in diesen Ländern zu errichten. Selbstverständlich bedeutet das auch nicht den Verzicht auf Stahlwerke, auf Röhrenfabriken, auf Energieanlagen und Staudämme.

Aber es bedeutet, daß diese Einzelvorhaben koordiniert werden müssen im Rahmen eines umfassenden Planes; daß sie nur Teile eines Ganzen sein dürfen und nicht sporadische Sonderunternehmen.

Gerade bei der Errichtung solcher Großanlagen erscheint es notwendig, den sozialen und politischen Charakter der Hilfsaktion nicht zu vernachlässigen. Wenn man Tausende von Menschen aus der ihnen gewohnten Gesellschaftsordnung entwurzelt, um sie beim Bau und Betrieb solcher Anlagen tätig werden zu lassen, dann muß man gleichzeitig dafür sorgen, daß sie nicht nur anständig entlohnt werden, sondern daß man eine neue gesellschaftliche Gemeinschaft für sie und mit ihnen schafft. Wohnungen und Schulen und ein neues Gemeinwesen müssen erstehen, denn sonst schafft man Herde sozialer Unruhen, neues und gefährliches Elend — denn die alten Bindungen bestehen nicht mehr und neue fehlen.

Bei allen Hilfsmaßnahmen muß man als oberstes Kriterium erkennen, daß alles, was geschieht, tatsächlich der Masse des Volkes hilft, besser, vernünftiger und gesitteter zu leben als zuvor. Sonst wäre alles sinnlos und nur ein technisches Spiel.

Koordinierung tut not

Die Gewerkschaften haben deshalb ihre Aufmerksamkeit gerade auf diese Frage der *Koordinierung* aller Anstrengungen der freien Welt gerichtet.

Sie sind der Meinung, daß eine wirkliche Hilfe für die Entwicklungsländer nicht Sache der verschiedenen Staaten der freien Welt, sondern *gemeinsame Sache* der freien Welt überhaupt sein sollte. Es ist nicht eine Aufgabe, bei der jeder Staat seine eigene Politik und seinen eigenen Vorteil suchen sollte, sondern Aufgabe der freien Welt ist es, gemeinsam und ohne nationale Sonderinteressen diesen Völkern zu helfen.

Es ist daher auch die Auffassung der Gewerkschaften, daß diese Unterstützungen zwar ohne politische Bedingungen gegeben werden sollten, daß man sie aber nicht bedingungslos geben darf. Eine *internationale Körperschaft* muß das Recht für sich in Anspruch nehmen, zu überprüfen: daß die Verwendung der bereitgestellten Mittel auch so gesichert ist, daß tatsächlich diese Hilfe den Völkern in diesen Ländern zugute kommt; daß der soziale Fortschritt nicht hinter der technischen Entwicklung zurückbleibt; daß weder weiße noch farbige Korruption diese Mittel in falsche und unerwünschte Kanäle leitet; daß diese Hilfe nicht dazu mißbraucht werden kann, die Ausbeutung früherer weißer Herren durch die farbiger Ausbeuter zu ersetzen.

Wir wollen, daß den Völkern in diesen Ländern wirklich geholfen wird, und nicht, daß der jeweiligen Herrenkaste in diesen Ländern neue Möglichkeiten zur Vermehrung ihrer Macht gegeben werden.

Die freie Welt befindet sich in dieser Auseinandersetzung im Kampfe um die Freundschaft und die Unterstützung von vielen Millionen Menschen, die in Elend und Verzweiflung zur Freiheit und Selbständigkeit drängen. Diese Freundschaft kann man nicht erkaufen — man muß sie erwerben. Man erwirbt sie durch die uneigennützig Tat, die schließlich besseren Zins trägt als das noch so fein durchdachte Geschäft. Man erhält sie sich durch die Unbestechlichkeit in der Wahl seiner Mittel und in der Methode ihrer Anwendung. Man sichert sie sich durch den einfachen Dank, den auch diese Völker jenem nicht versagen werden, der ihnen in der Not zur Seite stand.

Nicht dadurch, daß man einige Führer aus diesen Ländern hierher holt und sie unsere Entwicklung bestaunen läßt, hilft man ihnen, sondern damit, daß Tausende und aber Tausende von jungen, begeisterungsfähigen Menschen von hier zu diesen Völkern gehen, ihnen tatkräftig an Ort und Stelle zu helfen bereit sind — als Freund und Kamerad.

Die deutschen Gewerkschaften haben im Rahmen ihrer internationalen Organisation — des IBFG — bereits vieles getan, um diese aktive und direkte Hilfe zu betätigen.

LUDWIG ROSENBERG

Sie haben ihre Mitglieder aufgerufen, durch ein fühlbares Geldopfer ihre Solidarität zu beweisen. Sie wollen aber auch erreichen, daß neben diesem finanziellen Opfer durch persönlichen und direkten Einsatz junge Menschen das große Abenteuer wagen, anderen Menschen in fernen Ländern zu helfen, Not und Rückständigkeit zu überwinden. Denn nur so hoffen wir, sie als Kameraden und Weggenossen zu gewinnen für den langen und dornenreichen Weg in die Freiheit und die Menschenwürde, die heute in schwerem Kampf gegen den Geist der Unfreiheit und der Unterdrückung sich behaupten sollen. In jenen fernen Ländern — *dem Niemandsländ zwischen Demokratie und Diktatur* — wird sich für uns entscheiden, welchen Weg die Menschheit gehen wird. Die Gewerkschaften stehen in diesem Kampf entschlossen und uneingeschränkt auf der Seite der freien Welt. Die freie Welt aber muß *handeln, ehe es zu spät ist*; sie muß handeln als eine geschlossene Einheit — nur beseelt von dem Gedanken der Solidarität aller freien Menschen in dieser Welt.